

S. M. Gruber, Liv Modes,
Jen Pauli & Katharina Stein

Großstadtgefühle

Nächster Halt:
Friedrichstraße

#Berlin Authors

einen freien Platz. Ihm schräg gegenüber kuschelte ein Pärchen miteinander. Wunderbar. Hoffentlich würden sie an der nächsten Haltestelle wieder aussteigen.

Lenas Worte hallten in seinem Kopf wider wie ein Echo. Mit jeder Wiederholung klangen sie vernichtender. Als wäre er der schlechteste Mensch auf Erden. Falls sie ihm das sagen wollte, war die Nachricht bei ihm angekommen. Er fühlte sich unendlich schäbig. Betreten sah er nach draußen, bis er bemerkte, dass die Scheibe sein Gesicht widerspiegelte. Das konnte er nicht ertragen.

Er sah erneut das Pärchen an.

Wie oft hatte er auf seinem Handy eine Nachricht an Lena formuliert und direkt wieder gelöscht? In den ersten Wochen nach ihrer Trennung hatte er jeden Gedanken an sie direkt an der Wurzel abgeschnitten. Doch nach ein paar Wochen, als ihm auffiel, was er da getan hatte, versuchte er rund um die Uhr, nach den richtigen Worten zu suchen. Vermutlich wollte er sich selbst erklären, wie er einfach so abspringen konnte aus ihrem gemeinsamen Leben. Die Agentur war ihm dabei egal gewesen. Ein Umstand, der wohl das Kernproblem darstellte. Lena lebte dafür. Sie war mit ihrer Firma verpartnert. Vielleicht war er genau deswegen gleich zu Beginn in das Unternehmen eingestiegen. Er wollte eine größere Rolle in ihrem Leben spielen. Eine Rolle, die ihn wie ein schlechtsitzender Anzug bei jedem Schritt daran erinnerte, dass er sie loswerden musste. So schnell wie möglich.

Würde Lena das jemals verstehen?

Wenn nicht jetzt, dann nie.

Motivation floss durch seine Adern. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen.

Ungeduldig blickte er auf die Anzeige, auch wenn er wusste, dass sie gerade in den Hauptbahnhof einfuhren und es noch einige Minuten dauern würde, bis er wieder an der Friedrichstraße ausstieg.

Direkt nebenan drang ein großer Schwall Menschen aus einer Bahn. Ein prüfender Blick auf die Anzeige verriet, dass sie zurück zur Friedrichstraße fuhr. Er positionierte sich mittig vor der Tür, schob sich durch, sobald der Zug hielt und eilte an den ein- und aussteigenden Menschen vorbei. Während der charakteristische Signalton erklang, sprang er durch die zuschnappenden Türen in die gegenüberliegende Bahn. Glück gehabt.

Nach einer Station stieg er an der Friedrichstraße wieder aus.

Stumm flehte er, dass Lena noch nicht verschwunden war.

Er rannte die Treppen herunter, nahm immer zwei Stufen gleichzeitig und war heilfroh, dass es ihm sturzfrei gelang. Er drängelte sich an einer Gruppe vorbei, die sich um einen Stadtplan zusammendrückte, und stolperte fast über ein kleines Kind, das sich an das Bein seiner Mutter klammerte.

In seiner Hektik bog er falsch ab, sodass er am Tränenpalast rauskam. Mist! Er umrundete den Bahnhof.

Ihre schlanke Statur war nicht unter den vielen Menschen ausfindig zu machen. Er rannte weiter, stieß eine Passantin zur Seite.

Da!

Erneut schien es einer unfassbaren Fügung gleichzukommen, dass er zwischen all den Menschen Lena ausfindig machte. Mittlerweile hatte sie die Straßenseite gewechselt. Sie

stand am Rand, direkt neben dem Eingang zu einer Eisdiele. Gehetzt flogen ihren Finger über das Handydisplay. Auf ihrer Stirn zeichnete sich eine Zornesfalte ab.

Die Ampel stand auf Rot, jedoch konnte er von keiner Seite eine Trambahn oder ein Auto ausfindig machen, sodass er es riskierte.

Lena steckte ihr Handy wieder ein und ging los. In schnellen Schritten schloss er zu ihr auf, schob sich an einer Touristengruppe vorbei. Immer wieder erkannte er ihren schwarzen Haarschopf zwischen den Menschen. Eigentlich glaubte er nicht an übernatürliche Bestimmung. Vielleicht sollte er seine Einstellung noch einmal überdenken, wenn er sie tatsächlich einholen konnte.

Ob sie seine gedanklichen Anweisungen hören konnte?

Lena war einigen Passanten aus dem Weg gegangen und blieb stehen. Wie immer, wenn sie konzentriert war, sog sie ihre Unterlippe ein, während sie etwas auf ihrem Handy las.

»Lena!«, rief er. Nur noch wenige Meter trennten sie.

Langsam drehte sie sich um. Die geweiteten Augen verrieten, wie schockiert sie war. Intuitiv wich sie einen Schritt zurück.

»Es tut mir leid«, sagte er mit fester Stimme. »Alles. Ich bereue meine Entscheidung nicht, aber ...« Die richtigen Worte versteckten sich vor ihm. Er fuhr sich durch die Haare. »Die Eventagentur war dein Traum. Ich habe deinen Mut immer bewundert.« Er lächelte sanft. »Du wagst Dinge, die sich kaum jemand traut. Nimmst Kredite auf, obwohl die ersten Monate nur rote Zahlen geschrieben wurden. Arbeitest wie eine Verrückte. Ich wusste, dass es sich irgendwann auszahlen würde. Aber nicht ...« Jetzt wurde es heikel. Wer gab gerne zu, dass er ein Bremsklotz war? »Nicht mit mir.«

Lena schüttelte fassungslos den Kopf. »Spiel jetzt nicht den Helden! Du bist in einer Nacht- und Nebelaktion aus unserer Wohnung ausgezogen und hast dich nie wieder gemeldet. Etwas extrem für deine ach so edlen Motive!« Ihre Stimme wurde mit jedem Wort lauter. Wütender.

Er ließ seine Schultern sacken. Mist. Voll erwischt. »Das ...«

»Ist sehr typisch für dich. Richtig. Du verführst immer nach einem kompromisslosen Alles-oder-Nichts-Prinzip.«

»Ich habe es nicht mehr ausgehalten!« Seine Stimme wurde so laut, dass einige Schaulustige langsamer an ihnen vorbeingingen, um ein paar Fetzen ihres Streits aufzuschnappen.

»Nicht mal bis zum Morgen?«, fragte sie schrill. »Du hättest mich auch wecken können!«

Manch einer war stehen geblieben und schüttelte anklagend den Kopf. Er bemerkte die stechenden Blicke. Beliebt machte er sich gerade nicht.

»Und du hättest gemeinsam mit mir meine Sachen zusammengeräumt und akzeptiert, dass ich mich vom Acker mache?«, presste er möglichst ruhig hervor. Er wollte nicht, dass ihm jemand zuhörte. Andererseits war er selbst schuld, wenn er es auf einen Zufall ankommen ließ, statt das Gespräch von selbst zu suchen.

»Alles wäre besser gewesen, als morgens aufzuwachen und festzustellen, dass dein Zeug weg ist!« Sie wischte sich über die Augen und verzog im gleichen Atemzug ertappt die

Lippen. Nicht nötig, es wäre ihm ohnehin nicht entgangen, dass sie weinte. Dafür war ihre Stimme viel zu hell geworden.

Missbilligendes Gemurmel aus der Menge schwappte zu ihnen herüber. Das Schlimme: Ohne ihn zu kennen, hatten sie alle recht.

»Kannst du dir vorstellen, wie verletzt ich war?«

Das wollte er sich nicht vorstellen. Trotzdem hatte er es getan. Immer wieder. Es war zu einem Ritual geworden, sich daran zu erinnern, wie sehr er Lena wehgetan hatte. Jedes Mal brannte es lichterloh in seiner Brust.

Lena verschränkte die Arme. Mit hochgezogenen Augenbrauen signalisierte sie ihm, dass sie keines seiner Argumente gelten ließ. »Du hättest auch aus der Agentur aussteigen können.«

Berechtigter Einwand, nur hätte das kaum etwas verändert. Ihre Beziehung wäre aufgelaufen. Vielleicht ein bisschen später, aber ihr Ende war unumschiffbar gewesen, nur, dass Lena die vielen Hindernisse noch nicht auf sich zukommen sah, während er bereits gekentert war. »Und dann? Ich habe ständig versucht, deine Aufmerksamkeit einzufangen. Wie oft habe ich versucht, dich zu einem Ausflug, Kurzurlaub oder Dinner zu überreden? Du hattest nie Zeit. Das Highlight war, als du am Todestag meiner Schwester erst um dreiundzwanzig Uhr nach Hause gekommen bist. Ich hätte dich gebraucht.« Als er sah, wie sich Lenas Augen betroffen weiteten, ruderte er zurück. »Ja, ich weiß! Du hattest es gar nicht auf dem Schirm, sonst wärst du für mich da gewesen!« Er bemühte sich um ein Lächeln, kam jedoch nicht umhin, noch anzufügen: »Aber wir hatten am Vorabend drüber gesprochen.«

Lena schlug sich erschrocken die Hand vor den Mund. »Habe ich diesen Tag wirklich vergessen?«, fragte sie heiser.

Er wich ihrem Blick aus. »Ja.«

»Scheiße, das tut mir fürchterlich leid.« Ihre Worte umhüllten ihn warm. Eigentlich hatte er das nicht gesagt, um eine Entschuldigung einzusammeln. Trotzdem tat sie gut. Unheimlich gut sogar. Ob seine Worte ebenso heilend für Lena wirkten? Er hoffte es.

»Es tut mir ebenfalls leid. Ich hätte nicht einfach abhauen dürfen.« Er schüttelte den Kopf. »Auch, wenn ich echt frustriert war.«

»Da war viel Frust?«, hakte Lena vorsichtig nach.

»Allerdings.«

»Das habe ich nie bemerkt.«

»Das weiß ich.«

Er sah Lena an, dass diese Worte sie nicht trösteten. Ihre Unterlippe zitterte wieder. »Aber du hättest doch etwas sagen können!«

»Das war nicht so einfach. Immer, wenn ich ...«

Lena unterbrach ihn, indem sie ihre Hand hob. Ein resigniertes Nicken folgte. »Wow, sieht so aus, als wärst du nicht das einzige Arschloch gewesen.«

Er spürte, wie sich ein bisschen Druck in seinem Inneren löste. Die Worte, die sich hartnäckig in seinem Kopf festgesetzt hatten, konnten endlich nach draußen gelangen. Dorthin, wo sie hingehörten. Zwischen Lena und ihn. Er atmete befreit durch, dann glitt

sein Blick zu der S-Bahn-Brücke. Eine leichte Welle der Panik schwappte durch seinen Körper.

»Du, ich muss echt los. Ein wichtiges Meeting.« Er sah auf die Uhr. »Wollen wir nachher einen Kaffee trinken?«

»Wenn du ihn mir nicht über die Bluse schüttetest.« Ihr Mundwinkel zitterte bei dem Versuch zu lächeln.

»Selbstverständlich nicht. Ist deine Nummer noch aktuell?« Er kannte die Antwort, doch er wollte so tun, als hätte er nicht häufig nachgesehen, ob sie ein neues Profilbild hatte.

»Ja.« Ein zaghaftes Lächeln. »Was ist das für ein Meeting? Ich meine, was machst du jetzt?«

»Das erzähle ich dir später beim Kaffee.«

Lena nickte, dann rannte er zurück zum Bahnhof. Hoffentlich würde man ihm seine Unpünktlichkeit verzeihen.

Barbara Gase

Die Followerin

Krasses Kunstlicht in den Arterien der Stadt. Clownsgesichtige Menschen auf dem Bahnsteig. Schatten auf weißen Wänden. Gerüche, die es nur im Untergrund gibt. Ein Windhauch. Quietschen, das an ein entfesseltes Lachen erinnert. Die U-Bahn fährt ein. Friedrichstraße.

Er schaut von seinem Smartphone auf und folgt den anderen Hosenbeinen in den Wagen. Ich folge ihm, benutze aber eine andere Tür.

Ich folge ihm seit vier Monaten. Ich bin verliebt. Täglich kontrolliere ich seinen Instagram-Account. Ich weiß immer, wo er ist. Ich kenne seine Wohnung, sein Bett, ich kenne seine Freunde, seinen Hund, ich weiß, was er morgens isst.

Ich liebe ihn sehr. Er hat mich erst einmal angesehen, mehr zufällig, als wir zusammen an der Kaufhauskasse standen. Ich weiß nicht, ob er gelächelt hat. Es ging alles so schnell. Er wohnt ein paar Straßen weiter, er heißt Daniel.

Ich bleibe an der Tür stehen, lehne mich an die Wand und schaue aus dem Fenster auf die rasende Schachtwand. In der Spiegelung kann ich ihn sehen. Er tippt auf seinem Smartphone herum. Bestimmt hat er viele Kontakte.

Ich sehe meine Silhouette. Rasch schaue ich weg.

Die U-Bahn ist voll. Ein prall gefülltes Kissen, das an den Haltestellen aufplatzt. Verärgert schauende Menschen steigen ein und steigen aus.

Auf der Bank gegenüber sitzen eine Frau mit rasselkurzen weißen Haaren und ein Mann, bekleidet mit einem schwarzen T-Shirt, auf dem ›minimalism‹ steht.

Gesprächsfetzen im Hintergrund:

»Bei uns zu Hause ist schon länger alles in schwarz-weiß und grau. Weiße Wände, schwarze Möbel, graue Sitzlandschaft in Betonoptik, schwarz-weiß-gestreifte Kissen. Ich hab mir mal die Pulsadern aufgeschlitzt, tropfte voll rot aufs Sofa.«

»Krass.«

»Is' ja nix passiert. Kam ein neues Sofa, schwarzes Leder.«

»Damit macht so eine Aktion keinen Spaß mehr.«

Am Halleschen Tor steigt Daniel aus. Ich folge ihm durch den langen Gang mit Waldmotiven an den Wänden. Geigenklänge schweben durch die Luft. Tschaikowsky unter der Erde. Unwirklich und zauberschön. Ich habe einen Kloß im Hals. Mir steigen Tränen in die Augen. Bloß das jetzt nicht.

Ab in die U₁ bis Schlesisches Tor.